

Verabschiedungsfeier Studienseminar Cuxhaven 29. 1. 2015

Festrede Dr. Peter Fischer

„Auf die Lehrer kommt es an!“

Liebe Lehrerinnen, liebe Lehrer,

meine Damen und Herren!

Zunächst gratuliere ich den Absolventinnen und Absolventen sehr herzlich zur bestandenen Staatsprüfung. Sie haben damit den ersten Schritt in Ihren zukünftigen Beruf getan. Sie konnten erste Erfahrungen im Schulalltag sammeln und haben nun klarere Vorstellungen von dem, was Sie zukünftig erwartet und wie Sie damit umgehen wollen. Ich hoffe, dass Sie weiterhin gut motiviert sind. Ich möchte Ihnen jedenfalls Mut machen, diesen Beruf mit viel Engagement und Empathie auszuüben.

Dafür, dass ich Ihnen dies und noch einiges Mehr heute sagen darf, habe ich Frau Munzinger-Jothe zu danken, die mich zu dieser Verabschiedungsfeier eingeladen hat. Ich bin sehr gern hier her gekommen, um Ihnen meine besondere Wertschätzung auszudrücken. Sie haben einen der verantwortungsvollsten Berufe gewählt; und auch gleichzeitig einen der schwierigsten.

Ich freue mich außerdem, einen kleinen Beitrag zu dieser Feier leisten zu können. Ich begrüße es, dass das Studienseminar Cuxhaven für seine Absolventen eine solche Festveranstaltung durchführt. In einer Zeit, die durch Beschleunigung des Lebenstempos in allen Bereichen gekennzeichnet ist, nimmt die institutionelle Stabilität unserer Gesellschaft ab, wie die Soziologen einhellig feststellen. Da ist es wichtig, dass man am Beginn eines so bedeutsamen Lebensabschnitts, wie dem Einstieg in den Beruf, einmal inne hält, um diesem Moment ein besonderes Gewicht zu geben. Das soll die Bedeutung dieses Ereignisses unterstreichen und so dazu beitragen, diesen Tag dauerhaft in Erinnerung zu behalten.

Ich sage dies auch deshalb, weil meine Studienzeit in eine Epoche fiel, in der solche Feierlichkeiten verpönt waren. Das war in den sechziger Jahren, als die Universitäten mit der Aufarbeitung ihrer unrühmlichen Rolle im Dritten Reich beschäftigt waren. „Unter den Talaren, Muff von Tausend Jahren“, so lautete die Parole der kritischen Studenten damals. In dieser Atmosphäre war kein Platz für akademische Feiern. Universitätszeugnisse und Urkunden wurden mit der Post zugestellt.

Aber wieder zurück zur heutigen Veranstaltung! Sie haben es da besser.

Wenn ich mit so viel Respekt von dem Lehrerberuf spreche, dann gehen in diese Würdigung unterschiedliche Erfahrungen aus meinem Leben ein. Ich bin kein Fachmann auf dem Gebiet der Pädagogik. Insofern spreche ich hier als pädagogischer Laie, was Sie mir bitte nachsehen mögen. Aber ich habe in unterschiedlichen Rollen in meinem Leben Berührungen mit der Schule und damit mit Lehrern gehabt und dabei einige Eindrücke gesammelt, von denen ich berichten will.

Natürlich zwangsläufig in jungen Jahren als Schüler. Dann später als Erziehungsberechtigter von eigenen Kindern. Und schließlich als Landespolitiker. Das Alles ist nicht ohne Wirkung auf mein Bild vom Lehrerberuf geblieben. Und so möchte ich Ihnen heute gern über meine Schlussfolgerungen aus diesen Erfahrungen berichten, die für Sie bei Ihrer zukünftigen Arbeit – obwohl laienhaft formuliert - vielleicht dennoch hilfreich sein können.

Fangen wir bei meiner eigenen Schulzeit an. Die begann kurz nach dem Kriege und war durch die Umstände der Nachkriegszeit geprägt. Da war viel Improvisation von den Lehrern gefordert. Und die wurde auch geleistet. Ich habe eine glückliche frühe Schulzeit gehabt – trotz der widrigen Begleitumstände. Und das führe ich vor allem auf gute Lehrer zurück, die nach eigenen, oft schweren Kriegserfahrungen den Kindern Lebenszuversicht vermittelt haben. Und nicht nur das: Ich erinnere mich zum Beispiel an einen Lehrer- es muss im 2. Schuljahr gewesen sein – der der Klasse im Fach „Schönschrift“ liebevoll flüssiges Schreiben beigebracht hat. Erst in lateinischer Schreibschrift, dann in Sütterlinschrift. Ich sehe ihn noch heute vor mir, wie er an der Tafel elegant die Verbindungslinien zwischen den Buchstaben zeichnete. Ich glaube, er war der erste, der mir durch diese fast künstlerische

Interpretation seiner Lehrertätigkeit einen besonderen Sinn für Ästhetik vermittelt hat. Und das in einer Zeit, die – wie ich schon erwähnte - im Übrigen von Not und Entbehrungen gekennzeichnet war. Diese Eindrücke haben mich so stark geprägt, dass ich bis heute eine besondere Vorliebe für Handgeschriebenes habe und es ein wenig bedaure, dass davon heutzutage immer weniger zu sehen ist. Der nicht aufzuhaltenden Digitalisierung unserer Lebenswelt ist es zu verdanken, dass inzwischen in einigen Ländern Europas das Erlernen der Schreibschrift nicht mehr auf dem Stundenplan steht.

Auch meine weitere Schullaufbahn war von Lehrern begleitet, die einen lebenslangen Eindruck hinterlassen haben. Und das vor allem in Fächern, die gemein hin als schwer vermittelbar gelten. Ich führe das vor allem darauf zurück, dass vermeintlich schwer verdaulicher Lehrstoff anschaulich vermittelt wurde.

Ich denke zum Beispiel gern an die Lateinstunden in der Schule zurück. Da steht am Anfang das mühsame Erlernen der Grammatik, die vielen Schülern früh die Lust am Lateinunterricht verleidet. Wenn dann die interessantere Phase der Lektüre römischer Literatur beginnt, ist das Interesse an der Sprache meist erlahmt. Um dem entgegen zu wirken, hat einer meiner Lehrer den Lateinunterricht eng mit dem Unterricht über römische Geschichte verzahnt, was eine enge Kooperation mit dem für Geschichte zuständigen Kollegen notwendig machte. Heraus kam ein lebendiger und die Phantasie anregender Unterricht, so dass mir noch heute Vieles in Erinnerung geblieben ist, was ich damals bei der Lektüre von Livius über die Geschichte Roms erfahren habe. Ich leite daraus ab, dass die fächerübergreifende Kooperation von Lehrern, die nach meinen übrigen Erfahrungen nicht immer selbstverständlich war, das Aufnehmen schwieriger Lehrstoffe erheblich erleichtern kann.

Eine ähnlich gute Erfahrung habe ich mit einem Lehrer in der Oberstufe des Gymnasiums gehabt, der Mathematik und Physik unterrichtete. Der machte sich für die Veranschaulichung seines Lehrstoffes immer aktuelle Themen und Ereignisse zu nutze. Von einem will ich berichten. So wurden Ende der fünfziger Jahre die ersten Satelliten in eine Umlaufbahn um die Erde geschossen; die konnte man dann als leuchtende Punkte über den Nachthimmel wandern sehen. Das war

natürlich eine Sensation, die allgemein große Beachtung fand. Besagter Lehrer nutzte diese Tatsache pädagogisch klug für seine Fächer, indem er unter Berücksichtigung physikalischer und mathematischer Lehrsätze Umlaufbahnen für Satelliten berechnen ließ. Ich könnte das heute zwar nicht mehr. Aber dass ich es mal gemacht habe, das stimmt mich heute noch froh.

Ich komme jetzt zu einer anderen Perspektive meiner Schulerfahrungen, nämlich der eines Erziehungsberechtigten. Diese Erfahrungen möchte ich Ihnen gern deshalb mitteilen, weil sie unterstreichen, dass das Lehrersein sich nicht nur auf die Beziehung zu den einzelnen Schülern oder der Klasse beschränkt. Auch die Auseinandersetzung mit den Eltern hat große Bedeutung. Ein Thema, das zunehmend an Stellenwert gewinnt, wie gerade ein aktuelles Beispiel zeigt.

Damit meine ich den vor kurzem in die Kinos gekommenen Film mit dem Titel „Frau Müller muss weg“. Darin wollen Eltern die Lehrerin ihrer Kinder loswerden. Den Grund verrät ein aufgebrachter Vater, der um die Gymnasialfähigkeit seines Kindes fürchtet. Er sagt: „In drei Monaten gibt es Übergangszeugnisse, und dann hat diese unfähige Kuh unseren Kindern die Zukunft endgültig versaut.“ Im Weiteren schlägt die Lehrerin gekonnt zurück und hält den Eltern ihre eigenen Fehler vor.

In diesem Film klingt ein – nach meinem Eindruck - gesellschaftspolitisch brisantes Thema an. Sozialwissenschaftler meinen nämlich, dass Sie, die Lehrerinnen und Lehrer, es in Zukunft vermehrt mit solchen Eltern zu tun haben werden. Sie führen dies auf die Tatsache zurück, dass immer mehr Menschen – insbesondere aus den Mittelschichten – ein Gefühl der Angst beschleicht, ihre Kinder könnten nicht mehr den gleichen Status wie sie selbst erreichen. Der Soziologe Heinz Bude hat dazu ein bemerkenswertes Buch mit dem Titel: „Gesellschaft der Angst“ geschrieben. Die Kinder sind dann die Opfer solcher Ängste. Sie werden von den Eltern quasi durch die Bildungsinstitutionen gepeitscht, die nicht mehr vertrauenswürdig erscheinen. Und das heißt, dass sich – wie in dem genannten Film – Lehrer vermehrt mit dergestalt verängstigten und gleichzeitig aggressiven Eltern auseinander setzen müssen.

Ich bin zu diesem Thema im Zusammenhang mit meinen eigenen Erfahrungen als Elternvertreter gekommen, und ich wollte damit noch

einmal darauf hinweisen, dass die Rolle des Lehrers an der Schule mehrdimensional ist. Da sind zunächst der einzelne Schüler und die Klasse. Dann sind da aber auch noch die Eltern, die offenbar ihre zunehmenden Status-Ängste auf ihre Kinder projizieren und dabei die Schule in einer besonderen Rolle sehen. Und dann gibt es auch noch das Verhältnis der Lehrer untereinander, sozusagen das Klima im Kollegium. Dieses Betriebsklima – das haben Sie sicher inzwischen auch schon erfahren - ist natürlich in erster Linie für Ihr eigenes Wohlbefinden als Lehrkraft an der Schule verantwortlich. Es färbt aber auch auf das Lernklima und damit auf die Schüler ab, denn Ihre Schüler beobachten sehr genau den Umgang der Lehrer mit ihresgleichen.

Zu diesem Thema habe ich als Erziehungsberechtigter selber auch eine interessante Erfahrung gemacht, die ich kurz anfügen möchte.

Eines meiner Kinder wollte die Schule wechseln. Diskussionen mit seinen Geschwistern und eigene Erfahrungen hatten zu diesem Entschluss geführt. Ich bat darum, mir diesen Wunsch genau zu begründen. Die Antwort war deutlich: Seine Beobachtungen hätten zu der Überzeugung geführt, dass erstens das Verhältnis von Lehrern zu Schülern, zweitens das Verhältnis von Lehrern zu Eltern und drittens schließlich das Verhältnis der Lehrer untereinander an der Schule seiner Geschwister jeweils besser sei als an seiner eigenen.

Was diese Erfahrung noch einmal zeigt ist, dass Schüler offensichtlich auch das Umfeld der Lehrer abseits des eigenen Klassenraumes beobachten und dies auch für ihr eigenes Wohlbefinden in der Schule bewerten.

Nun komme ich drittens noch auf meine Erfahrungen aus der Landespolitik zu sprechen. Dabei ist zu beachten: Die Schulpolitik ist der einzige wichtige Politikbereich, in dem die Länder nach dem Grundgesetz die ausschließliche Zuständigkeit besitzen. Entsprechend dominant ist das Thema in den Landtagen. Verstärkt wird dieser Effekt noch dadurch, dass unter den Abgeordneten der Beruf des Lehrers überrepräsentiert ist.

Dieser Zustand hat dazu geführt, dass die Daseinsberechtigung von Landtagen und Landesregierungen von den dort tätigen Akteuren in

hohem Maße in Abhängigkeit von den Aktivitäten auf dem Gebiet der Schulpolitik gesehen wird. Das, wiederum, hat zur Folge, dass in allen 16 Bundesländern stetige Diskussionen auf diesem Feld in Gange sind, koordiniert lediglich durch eine, nach meinem Eindruck, ziemlich ohnmächtige Länderkultusministerkonferenz. Nun könnte man meinen, dass aus so viel Wettbewerb unter 16 Ländern überragende Ergebnisse auf dem Gebiet der Schulpolitik produziert würden. Dem ist aber nicht so, wie wir wissen und wie uns internationale Vergleichsstudien auch immer wieder vor Augen führen.

Vielmehr ist festzustellen, dass zwar regelmäßig institutionelle Veränderungen bei Schulformen und bei Lerninhalten beschlossen werden, aber eine Stetigkeit und Abstimmung unter den Ländern bei Reformen nicht immer zu erkennen ist; was unter anderem auch auf regelmäßige Regierungswechsel zurück zu führen ist, wie wir sie gerade in Niedersachsen in den vergangenen Jahrzehnten in steter Regelmäßigkeit erlebt haben. Nun kann es aber auch keinen Stillstand in der Bildungspolitik geben. Denn natürlich müssen die verantwortlichen Landespolitiker bei der Gesetzgebung beachten, dass sich unsere Gesellschaft laufend verändert und deshalb auch Schulformen und Lerninhalte immer wieder überprüft werden müssen. Oft hapert es jedoch – nach meinem Eindruck - an einer langfristig orientierten, abgestimmten und finanziell nachhaltig dotierten Umsetzung von Reformen in den einzelnen Bundesländern.

Das Ergebnis ist ein ziemlicher Flickenteppich der Schullandschaft in der Bundesrepublik, der im Verlaufe von Jahrzehnten immer bunter geworden ist. Schüler und Lehrer haben daher oft erhebliche Probleme der Umstellung beim Umzug von einem Bundesland ins andere. Als mir beispielsweise Solches im Alter von 15 Jahren widerfuhr, musste ich kurioser Weise von einem Tag auf den anderen im Lateinunterricht die Aussprache des C in der Weise verändern, dass es vor hellen Vokalen nicht mehr wie C sondern wie K auszusprechen war, also statt Caesar und Cicero auf einmal Kaesar und Kikero; und das bei einer toten Sprache, deren genaue historische Aussprache ohnehin nicht mehr genau festzustellen ist! Dies war aber nur ein harmloses Problem im Vergleich zu dem, was heute Schüler oder auch Lehrer als Grenzgänger vielfach erleben müssen.

So habe ich mir sagen lassen, dass bei Lehren noch immer nicht durchgehend gewährleistet ist, dass die Staatsexamen gegenseitig in den Ländern anerkannt werden. Diese Situation ist natürlich in einem mobilitätsorientierten Land sowohl für Lehrer wie auch Schüler höchst misslich.

Nun ist in diesem Kontext noch ein ganz aktuelles Ereignis zu vermelden, dessen Erwähnung ich nicht versäumen möchte.

Da hat kürzlich eine Schülerin aus Köln über Twitter eine Debatte über den Sinn ihres Unterrichts in Bewegung gesetzt. „Ich bin fast 18 Jahre und hab keine Ahnung von Steuern, Miete oder Versicherungen. Aber ich kann ´ne Gedichtanalyse schreiben. In vier Sprachen.“ berichtet sie im Netz.

Was einen pädagogischen Laien wie mich eher zum Schmunzeln bringt, hat nun Schulpolitiker und Verbände zu heftigen Reaktionen veranlasst. Von Lehrerverbänden über die Bundesbildungsministerin bis hin zu zuständigen Ministerinnen und Ministern aus verschiedenen Bundesländern gab es zum Teil sehr gegensätzliche Verlautbarungen. Es ist dabei eine Debatte über die Vermittlung von Wirtschaftskennntnissen an den Schulen in Gang gekommen. Ein Thema, das sicher ernst zu nehmen ist. Warten wir nun ab, was aus dieser – eher spontan entstandenen - Diskussion heraus kommt!

Grundsätzlich zeigen diese Reaktionen aber, dass über die in der Schule zu vermittelnden Lerninhalte natürlich immer wieder diskutiert werden muss, wie ich schon bemerkt habe. Ebenso, wie über die Arbeitsteilung zwischen Schule und Elternhaus. Der schon angesprochene stetige Wandel in unserer Gesellschaft und die daraus erwachsenden Folgen spiegeln sich naturgemäß auch in solchen Auseinandersetzungen wider. Und diese Diskussionen werden Sie als angehende Lehrerinnen und Lehrer auf Ihrem weiteren Berufsweg deshalb auch immer begleiten.

Lassen Sie mich nun an dieser Stelle ein Resümee ganz persönlicher Art aus meinen Erfahrungen in unterschiedlichen Rollen zum Thema Schule ziehen. Es fällt trotz meiner eher kritischen Einwände zur Schulpolitik in Deutschland hoffnungsfroh aus. Hoffnungsfroh in Bezug auf Ihre zukünftige Arbeit als Lehrer in einem Umfeld, in dem sich relativ häufig

die institutionellen und inhaltlichen Rahmenbedingungen ändern und wohl auch ändern müssen.

Ich beziehe mich bei meinem Optimismus auf die grundlegenden Forschungen des neuseeländischen Pädagogen John Hattie, von dem Sie sicher schon gehört haben. Der hat im Jahr 2008 in einem Buch seine Ergebnisse von Auswertungen aus umfassenden, Welt weiten Untersuchungen veröffentlicht. Darin versucht er die wichtigste Frage der Bildungsforschung überhaupt zu beantworten: Was ist eigentlich guter Unterricht?

Angesichts der von mir angesprochenen Probleme des deutschen Bildungsföderalismus kommt er zu dem für Sie, liebe Lehrerinnen und Lehrer, sehr tröstlichen Ergebnis: Nicht so wichtig sind bestimmte Schulformen oder Klassenstärken oder Lerninhalte. Wichtig dagegen sind nach seinen Erkenntnissen vor allem:

Lehrerfeedback, problemlösender Unterricht, fachspezifische Lehrerfortbildung und vertrauensvolles Verhältnis zwischen Lehrkraft und Schüler.

Das heißt: Schulreformen hin und her; entscheidend ist immer die Qualität der Lehrer.

Um es auf eine einfache Formel zu bringen: Auf die Lehrer kommt es an!

Also auf Sie!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, liebe Absolventinnen und Absolventen, bei der Ausübung Ihres Berufes viel Freude und viel Erfolg!